



Montag
den 24. October.

Vierundfunfzigster
Jahrgang.

Merseburger Kreis-Blatt.

(Tageblatt.)

Vierteljährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mark, mit Zubringerlohn 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. **Ausgabe täglich** (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) **Nachmittags 3 Uhr.**
Inseraten - Annahme bis 9 Uhr Vormittags. Größere Inserate Tags zuvor.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Auf Grund des § 62 der Kreisordnung mache ich unter Zustimmung des Ämtes-Ausschusses im Interesse der gewerbetreibenden Musiker hierdurch bekannt, daß im hiesigen Amtsbezirke öffentliche Musik-Aufführungen nur an einem Tage in der Woche, und zwar Mittwoch, und wenn auf diesen Tag ein Festtag fällt, am nächstfolgenden Tage gestattet sind.
Dörfau, den 20. October 1881.

Der Ämtsvorsteher.

Bekanntmachung.

Erlöschen der Maul- und Klauenseuche in Oberthau betreffend.

Die Maul- und Klauenseuche unter dem Rindvieh des Mühlensbesizers C. A. Ermisch in Oberthau ist erloschen.
Weßmar, den 21. October 1881.

Der Ämtsvorsteher.

Politische Wochenschau.

Recht stürmisch gings in der vergangenen Woche zu. Ein Sturmwind wehte durchs Land, zerstörend und verheerend trat er auf, machtlos war Alles, was ihm widerstehen wollte. In den deutschen Seefüsten besonders, da gab's Jammer und Noth; vom rasenden Sturme getrieben, wälzte sich die Meeresfluth in die friedlichen Städte, Unheil bringend und die Werke menschlicher Hände vernichtend. Manches Menschenleben hat er aber auch gefordert, manches Fahrzeug ist auf dem Meere verschwunden unter seinem Wüthen auf Nimmerwiedersehen. Nicht minder hoch gingen und gehen die Wogen des Wahlkampfes. Hoffen wir von dem prüfenden verständigen Sinne des deutschen Volkes, daß sie uns Männer als Abgeordnete bringen, die frei von Interessenspolitik und selbstsüchtigen Streben ihre freie Meinung der Parteienwürthschaft gegenüber aufrecht erhalten. Darum, deutscher Bürger, erst wäge, dann wähle, und

glaube nicht etwa, daß es deiner Stimme nicht bedarf. Das Wahlrecht ist eine Pflicht, wer nicht wählt, hat auch später keine Veranlassung zu klagen, er hat es selbst nicht besser haben wollen. Ist der Geburtstag unseres Kronprinzen auch in diesem Jahre nur in der hergebrachten Weise gefeiert worden, welcher Deutsche hat wohl nicht des Heldensohnes eines Heldenvaters gedacht, und ein stilles Gebet zum Himmel für das Wohl unseres ganzen kaiserlichen Hauses emporgesandt? Umjubelt, besonders von seinen Kriegsgefährten, feierte auch ein berühmter deutscher Heerführer, Herwarth von Bittenfeld, der sich in den schlimmsten Tagen von 1866 reichliche Vorbeeren um seine Stirn genunden hat, das Jubeläum des vor 70 Jahren erfolgten Eintrittes in die deutsche Armee. Von allen Seiten, auch von unserem Kaiser sind ihm Zeichen der Hochachtung und Verehrung zu Theil geworden, als einem Mann, der sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hat. Unser hohes Kaiserpaar befindet sich nach

wie vor in Baden-Baden; der Kaiser der von einer leichten Heiserkeit befallen war, dürfte jedoch in den nächsten Tagen schon nach der Reichshauptstadt zurückkehren, während die Kaiserin noch einige Zeit in dem Badeorte zu verweilen gedenkt. Noch unruhiger als bei uns, sieht's jetzt in England aus. Der Premier Gladstone hat sich zu einem kühnen Schlage zusammengenommen und das Haupt der irischen Unruhestifter, den Agitator Parnell, wie noch mehrere hervorragende Personen der Bewegung einsperren lassen. Die Folgen davon sind großartige Tumulte in den irischen Städten gewesen, die nahezu an offenen Aufruhr grenzen. Die berüchtigte Agrar-Liga hat zwar die grüne Insel verlassen, aber eine Proclamation an die irischen Landleute gerichtet, keinen Pachtzins an ihre Pacht Herren zu zahlen, bevor nicht die Verhafteten wieder in Freiheit gesetzt sind. Die Truppen auf der Insel sind bedeutend vermehrt, denn man weiß recht wohl in London, daß die Iren ebenso kräftig, wie muthig und entschlossen sind

Am Grabe der Mutter.

Erzählung
von
Paul Wöttcher.
(Fortsetzung.)
VI.

Es mochten bereits sechs Wochen darüber vergangen sein, daß der alte Brandt zur Erde bestattet war. Die Krankheit seines Sohnes hatte jedoch einen über alles Erwarten glücklichen Verlauf genommen und den angestrengten Bemühungen des Arztes war es gelungen, das Uebel in ganz kurzer Zeit zu heben und mit Hilfe seiner kräftigen Natur besand sich unser junger Freund bereits auf dem Wege der Besserung.

Dennoch sah es im Hause Wernheims immer noch nicht freundlicher aus, als bisher. Die junge Braut Wernheims, Frä. Löhr, hatte in letzter Zeit über so vielerlei Uebel geklagt, daß die darüber befragten Aerzte selbst nicht im Stande waren, deren eigentliches Leiden zu erkennen und diese stimmten deshalb auch zu, als Lina eines Tages den Wunsch äußerte, gern einmal ein Bad besuchen zu wollen. Die Aerzte selbst glaubten, nachdem die angewandten Mittel erfolglos gewesen, die Krankheitserscheinungen der jungen Dame auf deren Gemüthsleben zurückführen zu müssen und hielten deshalb eine Orts- und Luftveränderung für rathsam, indem dadurch vielleicht dem Ausbruch einer ernstern Krankheit vorgebeugt werden konnte.

Der alte Wernheim hatte den Gedanken aus überschwenglicher Fürsorge für seine Braut schneller ergriffen, als letztere selbst erwartet hatte und sie wünschte sich im Stillen Glück zu ihrer klugen Erfindung, von der sie hoffte, daß sie zu ihrem Ziele gelangen würde.

Meinhardt war nach vorheriger Berabredung mit Lina bereits nach Travemünde abgereist, um dort für ein passendes Logis und was sonst zu einem behaglichen Leben gehört, Sorge zu tragen. Die Beiden wußten überhaupt so geschickt ihre schlechten Absichten vor Wernheim zu verbergen, daß diesem noch nie ein Zweifel an der Echtheit ihrer Worte und Ehrenhaftigkeit ihrer Charaktere gekommen war.

Während Lina fortwährend dem kranken Walthier das Wort erbedet hatte, wußte Meinhardt ebenso geschickt gegen denselben zu intriguiren. Er wußte es so einzurichten, daß Wernheim von Zeit zu Zeit immer solche Mittheilungen zugingen, die geeignet waren, Walthier in ein schlechtes Licht zu stellen. Wernheim wurde in der Weise von dem Einfluß seiner beiden Hausgenossen umstrickt, daß, wenn er seiner Braut nachgab und das Verhältniß seiner Tochter zu Walthier billigte, er mit letzteren auch hätte vollständig brechen müssen; er war also gleichsam gezwungen, den Liebenden sein Jawort zu ertheilen und Ihnen dann für immer seine Thür zu weisen.

Aber Wernheim dachte hierin wieder anders. Er war überhaupt nicht gewillt, dem jungen Brandt seine Tochter zu geben, und zwar nicht nur darum, weil ihm über den Charakter Wal-

thers in letzter Zeit so viele schlechte Nachrichten überbracht waren, sondern hauptsächlich deshalb weil er diesen jungen Mann mit allen den widerwärtigen Erinnerungen, welche sich ihm beim Anblick Walthers aufdrängten, gänzlich bannen wollte. Er hatte den Kranken, seitdem er sich in der Besserung besand, schon einige Male besucht, um ihn zu erforschen, ob ihm auch etwas von der Vergangenheit bekannt sei; aber Walthier war stets freundlich, dabei höflich und bescheiden und niemals hatte Wernheim aus den Zügen des Kranken die Mitwisserschaft an seinem Verbrechen herauslesen können.

Der Kranke hatte auch in der That gar nicht mehr an die Worte seines Vaters gedacht, ihm schien die Unterredung, die er am Tage seiner Heimkehr mit dem Vater gehabt, vollständig entfallen zu sein. Nur das Eine wußte Walthier: — daß er liebt und daß seine Liebe erwidert wurde.

Aber warum hatte ihn Selma nicht ein einziges Mal besucht oder sich nach ihm erkundigt? Tag und Nacht hatte er darüber nachgedacht aber er vermochte nicht an Selma's Liebe zu zweifeln. Vor seiner nächsten Umgebung mochte er deren Namen nicht aussprechen, weil er fürchtete, daß man sein süßes Geheimniß errathen könne, und es sollte Niemand eher erfahren, als bis er sie mit Wernheims Genehmigung öffentlich seine Braut nennen durfte.

(Fortsetzung folgt.)

An die Wähler des Wahl-Kreises Querfurt = Merseburg!

Nachdem ich auf den Wunsch von Vertrauensmännern der freiconservativen und conservativen Partei und des bisherigen Vertreters des Wahlkreises Landrath von Helledorff—Merseburg mich bereit erklärt habe ein Mandat für den Reichstag anzunehmen, halte ich es für richtig, denjenigen gegenüber, welche mich nicht kennen, meine Stellung zu den wichtigsten politischen Fragen im Nachstehenden darzulegen.

Es gilt sich darüber zu entscheiden, ob wir auch jetzt die Reichs-Regierung unterstützen, deren Politik vor Allem auf dem wirtschaftlichen Gebiete von dem Fortschritt und den Liberalen, die sich der fortschrittlichen Führung unterworfen haben, auf das Festigste bekämpft wird.

Ich bin immer für alle die Gesetze und Maßregeln eingetreten, welche die Reichs-Regierung — welche insbesondere der Reichskanzler Fürst Bismarck für notwendig hielt zur Herbeiführung, zur Förderung und Stärkung der Reichseinheit, zur Erhaltung der Wehrhaftigkeit des Reiches, für alle jene Maßregeln, denen der Fortschritt — der jetzt wieder allein die Interessen des deutschen Volkes zu vertreten meint — seit jeher feindlich entgegengetreten ist.

Ich hege auch jetzt das unerschütterte Vertrauen zu der Reichs-Regierung und dem Reichskanzler, daß er bei den großen nationalen Zielen der inneren Politik auf dem rechten Wege ist. —

Ich billige es, daß bei der Ordnung unserer Handelsbeziehungen zu andern Nationen, daß in unserer Zollgesetzgebung die Rücksicht auf Erhaltung unserer nationalen Produktion vor Allem maßgebend ist. — Ich will nicht, daß man auf diesem Gebiete den theoretischen Lehren der Freihandelschule folgt, — deren Ausführung nächst dem Ausland nur dem internationalen Großhandel zu Gute kommen würde — sondern daß unsere deutsche Industrie, unser Gewerbebetrieb, unsere Landwirtschaft da gegen die erdrückende Concurrenz des Auslandes geschützt wird, wo sie von diejer in ihrer Existenz bedroht ist. —

Nicht darauf kommt es an, ängstlich die mögliche Steigerung der Preise einiger Bedürfnisse zu vermeiden, die etwa das Ausland billiger liefern könnte — sondern darauf, daß das Gedeihen von Landwirtschaft und Gewerbe erhalten, daß dadurch auch dem Arbeiter ein reichlicher Verdienst gesichert werde. — Wenn Landwirtschaft und Gewerbe, wenn damit auch Handel und Verkehr darniederliegen, so werden gerade die ärmeren Volksklassen am meisten leiden, mag auch das fremde Getreide, amerikanischer Speck und Petroleum noch so billig sein. —

Die Erhaltung der Wehrhaftigkeit unseres Vaterlandes und die stets wachsenden Aufgaben des Staates gerade für Erhaltung unseres Kulturzustandes erfordern reiche Mittel, — welche nicht durch Erhöhung der direkten Steuern beschafft werden können. Es ist notwendig, daß das Reich finanziell selbstständig gestellt, daß es nicht auf die Zuschüsse der einzelnen Staaten (Municipalarbeiträge) angewiesen wird — die es diesen wiederum unmöglich machen ihr Steuersystem gerecht und den Bedürfnis entsprechend zu gestalten. — Unsere direkten Steuern lasten schwer, und in ganz ungerechter Vertheilung auf der Bevölkerung, sie belasten in ganz ungleicher Weise vor allem den Grundbesitz, den Hausbesitz, den Gewerbebetrieb, alle diejenigen, deren Einkommen aus Gehalt, Pension klar liegt gegenüber dem bloßen Besitz von Capital, und sie sind um so drückender, da Grund- und Gebäudesteuer ohne Rücksicht auf die Verschuldung erhoben, da bei den directen Steuern nur in sehr beschränktem Maß eine Rücksicht auf die persönlichen Verhältnisse möglich ist und da die nach demselben Fuß erhobenen und stets wachsenden Communallasten die Ungerechtigkeith der Vertheilung aller Lasten verdoppeln.

Ich halte es deshalb für richtig, wenn die Reichs-Regierung vor allem die Zölle und Steuer auf entbehrliche Lebensbedürfnisse, wie die geistigen Getränke und den Tabak, erhöhen, und durch kräftige Heranziehung dieser Quellen die Mittel beschaffen will, um das Reich auch wirtschaftlich selbstständig zu stellen und in den einzelnen Staaten eine gerechte Reform des Steuerwesens zu ermöglichen. — Sie folgt darin nur dem Beispiel aller großen Staaten der Welt, Frankreich, England, der freien Republik Nordamerica, — wo diese Quellen die Haupt-Einnahmen des Staates bilden, und wo trotzdem das Verkehrsleben blüht und auch die ärmeren Klassen sich wohl befinden. — Ich unterstütze deshalb die Steuer-Politik des Kanzlers, welche in Wahrheit große nationale Ziele verfolgt — und eine weniger drückende, gerechtere Vertheilung der Lasten im Auge hat.

Unsere Gegner wollen das Volk glauben machen, daß es dabei auf eine Belastung gerade der ärmeren Klasse hinauskomme — während es ihnen in Wahrheit nur auf die Möglichkeit ankommt, die Regierung durch jährliche Bewilligung directer Steuern in möglichster Abhängigkeit von der Mehrheit der Volksvertretung zu erhalten. —

Ich halte es für richtig, daß der Socialdemokratie nicht etwa nur durch polizeiliche Maßregeln entgegengetreten wird, sondern daß der Staat sich bestrebt den wirklichen Nothständen der Arbeiter-Bevölkerung abzuhefen — und wenn der Kanzler sich bemüht, durch Gründung einer Unfall-Versicherung und durch Alters-Versorgungskassen die Lage dieser Klassen zu verbessern, und zugleich die jetzt vielfach und in höchst ungleichmäßiger Weise gedrückten Armenverbände zu erleichtern, so werde ich ihn gern in diesem echt christlichen und humanen Bestreben unterstützen. —

Ich halte es zur Besserung der socialen Verhältnisse für unerlässlich, daß der Staat sich auch fernerhin bemüht, die Verhältnisse des Handwerkerstandes zu verbessern, der unter der liberalen Theorie des Gehenlassens schwer gelitten hat. — Es kommt darauf an für den handwerksmäßigen Betrieb die Innungs-Verbände wieder zu kräftigen, eine tüchtige Ausbildung der Lehrlinge zu sichern und wieder Ordnung und Autorität im Lehrlings- und Gesellenwesen herzustellen. — Wir müssen zum Schutz des soliden stehenden Gewerbe- und Handelsbetriebes den Mißbräuchen der Verkehrsfreiheit, dem schwindelhaften Verkehr, dem Unwesen des Hausir- und Wanderlager-Verkehrs entgegengetreten — und ich halte energische Maßregeln für geboten, um dem immer wachsenden Vagabondenthum zu steuern. —

Ich will die wirklichen Rechte der Volksvertretung zur Mitwirkung bei der Gesetzgebung, wie der Controlle des Staatshaushaltes erhalten wissen, und will die Selbstverwaltung der Gemeinden und Kreise erhalten und gefördert sehen — aber ich halte es trotzdem für geboten und richtig — dem Mißbrauch parlamentarischer Formen, dem Uebermaß parlamentarischer Verhandlungen — und den complicirten und belästigenden Formen der Selbstverwaltung und des Verwaltungs-Gerichts-Verfahrens überall entgegen zu treten und auf Einfachheit, auf Sparsamkeit an Zeit und Geld zu dringen, wo das practisch durchführbar erscheint; — und es ist eine Entstellung der Gegner, wenn sie jeden Schritt nach dieser Richtung als Streben nach Reaction bezeichnen.

Ich glaube, daß die Justiz-Organisation in Bezug auf die unverhältnismäßige Höhe der Gerichtsgebühren einer Reform bedarf. — Ich werde mich freuen, wenn es der Reichs-Regierung gelingt in dem s. g. Kulturkampf ein friedliches Verhältniß herzustellen und den berechtigten Wünschen unserer katholischen Mitbürger Rechnung zu tragen — ich hege das Vertrauen zu dem Fürsten Bismarck, daß er hier wie in seiner ganzen Thätigkeit das nationale Interesse wahren wird. — Wir können in Deutschland der starken Hand des Staates auch in kirchlichen Dingen nicht entbehren, welche hierarchischen Uebergriffen wehren, die Glaubensfreiheit, das friedliche Verhältniß aller Confessionen sichern muß — aber ich wünsche den Frieden auf diesem Gebiet, damit die Kirche aller Bekenntnisse ungestört für ihre hohen friedlichen Culture-Aufgaben wirken kann.

Ich werde diese meine conservativen Anschauungen zur Geltung zu bringen suchen, und ich werde den Fürsten Bismarck unterstützen in seinem Kampfe für die nationale Sache, für eine wahrhaft nationale Politik, auch auf wirtschaftlichem Gebiete — in seinem Kampfe gegen die Vertretung einseitiger Interessen, welche nicht die des deutschen Volkes sind — in seinem Kampf gegen die Demokratie!

St. Ulrich, den 9. Oktober 1881.

von Helledorff.

Redaction Druck und Verlag von A. Leiboldt in Merseburg.